

Von einladenden Räumen und ihrer Erschließung

Kirche als Gastgeberin

Nürnberg, am Dreifaltigkeitssonntag 2011: Ein Kälteeinbruch mitten im Juni und der sonst so belebte Hauptmarkt mit dem „schönen Brunnen“ wirkt wie leergefegt. Betrieb herrscht nur in den Cafés, manche Touristen flüchten vor dem plötzlichen Regenschauer ins Touristeninformationsbüro und huschen dann weiter in die katholische Frauenkirche. Dort empfängt sie ein gotischer Vorraum: Regenschirme werden zugeklappt und Fotoapparate ausgepackt; der Blick der Besucher schweift über die ausgehängten Plakate, die Gespräche werden gedämpft und dann treten sie ein in den kleinen hellen Kirchenraum mit seinen schützenden Mauern. Ein leichter Geruch von Weihrauch hängt noch in der Luft und es ist wohltuend ruhig, obwohl die Menschen umhergehen, im Kunstführer blättern, sich gegenseitig leise auf Entdeckungen aufmerksam machen. Manche rasten in den Bänken, andere beten. Eine junge Muslimin zupft ihr Kopftuch zurecht und wagt sich wieder ins Freie.

Mit dem Begriff „Kirche“ (als Bauwerk) verbinden viele Menschen in erster Linie die Vorstellung von einem Gebäude, das den Christen einer Gemeinde zur Feier des Gottesdienstes dient. Bei kunsthistorisch bedeutenden Kirchen, die von Touristen stark frequentiert werden, ist es allerdings so, dass in der Regel mehr Menschen außerhalb als während der Gottesdienste diese Räume besuchen. Bei dieser Art von Kirchenbesuch handelt es sich um das Phänomen einer Massenkultur, ein typisches Produkt der modernen mobilen Gesellschaft. Es liegt auf der Hand, dass die Verantwortlichen für solche Räume eine besondere Verantwortung dafür haben, einladende Räume zu gestalten und die Besucher als Gäste zu empfangen – mit den beiderseitigen Erwartungen, die mit dem Gast-sein-dürfen verbunden sind!

Neben den Bauwerken, die Magneten des Massentourismus sind, gibt es noch andere Kirchen, die einen besonderen Anlass für Menschen bieten, sie außerhalb der Gottesdienste aufzusuchen: Dazu zählen Kirchenräume an Knotenpunkten der Mobilität, wie zum Beispiel Autobahnkirchen oder Kapellen in Flughäfen aber auch Andachtsräume in Krankenhäusern und

in Kurzentren. In den Flaniermeilen der Innenstädte schließlich dienen manche Kirchen als „Räume der Stille“.

Und selbst die vielen Gotteshäuser von Pfarrgemeinden landauf-landab werden nicht nur von den Gemeindemitgliedern benutzt, die dort regelmäßig Gottesdienste feiern, sondern auch von Menschen, die nur zu einem bestimmten Anlass den Kirchenraum besuchen.

Jeder Kirchenbau muss also darauf ausgerichtet sein – wenn auch in unterschiedlicher Intensität – Fremde bzw. Gäste willkommen zu heißen. Wolfgang Vorländer hat nun die These aufgestellt, dass auch für die Menschen, die zwar nie oder selten am Gottesdienst teilnehmen, aber häufiger eine Kirche betreten, „Verkündigung“ stattfindet – allerdings nur über den Raum (*Vorländer, Gottes Gastfreundschaft* 117). Daraus ergibt sich zum einen die Frage, wie Kirchenbauten *gestaltet* sein müssen, damit sie einladend und verkündigend wirken. Zum anderen müsste auch darüber nachgedacht werden, ob nicht vor allem bei den touristisch frequentierten Kirchenräumen eine personale Präsenz als Ausdruck der Gastfreundlichkeit eine zeitgemäße Aufgabe für eine missionarische Pastoral wäre. Zu beiden Fragestellungen im Folgenden einige Anregungen. Zuvor muss aber noch auf die Grundvoraussetzung für einladende Räume hingewiesen werden: die Bedeutung der verlässlichen Öffnung von Kirchenräumen.

Offene Kirchen als Symbol der Gastfreundlichkeit

Bereits 2003 haben die Deutschen Bischöfe in einem eigenen schmalen Dokument die Bedeutung der Kirchenbauten gewürdigt und eindringlich dafür geworben, dass sie nicht verschlossen bleiben, denn: „Geöffnete Kirchen vermitteln eine besondere Botschaft: Sie sind ein Einladung an Vorbeikommende und heißen diese willkommen“ (*Missionarisch Kirche sein* 7). Damit stehen die Kirchengebäude symbolisch für die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden: „Wer mit der Kirche in Berührung kommt, soll damit rechnen dürfen, willkommen zu sein.“ Von daher ergibt sich eine weitere Herausforderung, die mit dem gastfreundlichen Raum verbunden ist, denn offene Kirchen sind auch Räume, „in denen Menschen Kontakt zueinander finden können.“ Hier klingt nun bereits die – später zu erörternde – Frage nach der personalen Präsenz im Sinne eines „accueil“

(Aufnahme, Empfang), wie er in französischen Kirchen praktiziert wird, an. Das Dokument der Deutschen Bischöfe wirbt für „offene Kirchen“ ferner dadurch, dass an die Motive von Menschen, die einen Kirchenraum betreten, erinnert wird: Neben der Teilnahme an einem Gottesdienst erwarten manche Menschen beim Betreten einer Kirche „einfach einen Ort der Ruhe und des Gebetes, andere wollen vor dem Tabernakel niederknien, wieder andere suchen einen Ort, an dem sie mit ihrer Sehnsucht oder ihrer Angst einmal allein sein können.“ Hinzu kommen die – durchaus divergenten – Motive von Touristen, die oft eine Kirche besichtigen, weil sie im Urlaub eine Unterbrechung ihres Alltags erleben und auch mehr Zeit haben: „Kunsthistorische und musikalische Interessen oder urlaubsbedingte Langeweile und Neugierde führen Menschen in die Kirchengebäude“ (*Missionarisch Kirche sein* 11).

Gastfreundschaft zeigt sich deshalb bereits daran, ob eine Kirche verlässlich geöffnet ist und an den damit verbundenen Kleinigkeiten, also wie zum Beispiel die Beschilderung gestaltet ist, die die Besucher zum „richtigen“, d. h. dem offenen Eingang leitet. Im Übrigen hat sich auch bei den evangelischen Christen der Umgang mit dem Kirchenraum gewandelt, sodass Birgit Neumann für die Gegenwart lapidar festhalten kann: „Evangelische Kirchen sind keine geschlossenen Kirchen mehr“ (*Neumann* 87).

Hilfreich in diesem Zusammenhang sind die unterschiedlichen Vernetzungsinitiativen, die auf Öffnungszeiten hinweisen; zum Beispiel verdankt sich das Signet „verlässlich geöffnete Kirche“ einer bundesweit angelegten Aktion: Eine Kirche, die das entsprechende Logo trägt, ist an mindestens fünf Tagen in der Woche jeweils zwei Stunden vormittags und nachmittags für Besucher zugänglich.

Aber auch dort, wo aus Sicherheitsgründen ein Gitter den Besuchern den weiteren Zugang verwehrt, bleibt zu fragen, wie dieser „Besucher-



raum“ gestaltet ist, von dem aus die Gäste ihren Eindruck von der Kirche gewinnen sollen: Gibt es zum Beispiel vor dem Gitter eine Sitzgelegenheit, einen Schriftenstand, Informationen über die Öffnungszeiten der Kirche, über Kontaktpersonen oder die Gottesdienstzeiten?

Wie kann man die Räume „gastfreundlich“ gestalten?

Obwohl Pluralität und Mobilität unser Leben heute fundamental prägen, drängt sich bei nicht wenigen Pfarrgemeinden der Eindruck auf, dass man sich noch nicht wirklich darauf eingestellt hat, fremde Menschen, Gäste, Touristen willkommen zu heißen. Es lohnt sich allemal, sich mit den Augen eines Fremden dem Kirchenraum – als der „Visitenkarte“ einer Gemeinde – anzunähern. Denn wer vertraute Wege beschreitet, nimmt ja vieles, was störend oder befremdend wirken könnte, gar nicht mehr wahr: Muffige oder staubige Ecken, herumstehende Gerätschaften wie Putzeimer oder Staubsauger, verschmutzte Weihwasserbecken, klebrige Türklinken, steriles Neonlicht usw. Wenn Außenstehende etwas über die Kirche erfahren wollen, bedienen sie sich des Internets oder sie besuchen eben die Kirche am Ort, denn die Pfarrkirche als signifikanter Bau ist immer noch erste Anlaufstelle für Menschen, die sich in einem bestimmten Anliegen an die Gemeinde wenden wollen oder sich für den Kirchenraum interessieren. Deshalb kommt nicht nur dem Kirchplatz, sondern auch dem Eingangsbereich eines Kirchenraums eine große Bedeutung zu: Schaukasten und Schriftenstand erzählen mitunter einiges über den pastoralen Stil, der in einer Pfarrgemeinde herrscht: Sind sie gepflegt, liebevoll gestaltet oder unterscheiden sie sich in nichts von Informationstafeln und -tischen von Behörden und sonstigen öffentlichen Einrichtungen?

Der Eingangsbereich einer Kirche verrät also viel über den Stellenwert, den der Kirchenraum für die Gemeinde hat – umgekehrt kann ein architektonisch gestaltetes Portal aber auch zu einer Botschaft werden, etwa wenn in der Herz-Jesu-Kirche in München-Neuhausen sich die gesamte Front als riesiges Portal öffnen lässt – ein Symbol, das diese Gemeinde mit einem hohen Anspruch konfrontiert: Sind wir selber so offen für die Menschen, für die Fremden, Touristen und Zaungäste, wie es unser Portal signalisiert?

Eine Pfarrgemeinde oder eine Ordensgemeinschaft, die sich um einen gastfreundlichen Kirchenraum bemüht, wird deshalb immer wieder von sich aus Gelegenheiten schaffen und Menschen einladen, diesen Raum zu besuchen. Dazu zählen zum Beispiel – wenn es die architektonische Gestaltung des Kirchenraums erlaubt – Ausstellungen, die auch mit eventorientierten Formen verbunden werden können. Ein Beispiel hierfür wäre in der Weihnachtszeit eine „Krippentour“, die in größeren Städten Touristen, Gäste aber auch Einheimische dazu einlädt, von einer Kirche zur nächsten zu flanieren; Ähnliches wird mancherorts auch mit einer geführten „Orgelwanderung“ inszeniert. Ein weiteres Beispiel wäre die „Nacht der offenen Kirchen“. Alle diese Initiativen wollen einen Anreiz schaffen, die Schwelle zum Raum zu überschreiten und den Kirchenraum außerhalb des Gottesdienstes wahrzunehmen – als gast- und fremdenfreundlichen Raum. Der Schilderwald (kein Eis, keine Handys, keine Fotos, keine Hunde usw.), mit dem Besucher vor allem bei touristisch stärker frequentierten Kirchen im Eingangsbereich konfrontiert werden, vermittelt dagegen oft einen anderen „ersten Eindruck“ – so notwendig es auf der einen Seite ist, auf unerwünschtes Verhalten im Kirchenraum hinzuweisen, so wichtig ist es auf der anderen dagegen auch, explizit ein Willkommen auszudrücken!

Schließlich zählt zu dieser Gastfreundschaft im Übrigen auch die gute Tradition, dass für Kirchenräume kein Eintritt verlangt wird; vor allem für Familien und kulturell interessierte Menschen bieten diese Räume oft einen kostenlosen Zugang zu Kunst und Kultur und eröffnen Horizonte, die sich der Interessierte bei anderen Einrichtungen erst über den Einsatz finanzieller Mittel erschließen muss.

Gäste „sind an den Spuren der Menschen in der Kirche interessiert: an ihrem Gottesdienst und daran, ob sich die Gemeinde in ihrer Kirche selbst beheimatet hat“ (Neumann 93). Aus den bisherigen Ausführungen ist bereits deutlich geworden: Kirchen als gastfreundliche, offene Räume bedürfen einer besonderen Gestaltung. Beim Neubau oder der Umgestaltung von Kirchenräumen wird meist großes Augenmerk auf die Konzeption des Raumes im Hinblick auf die dort zu feiernden Gottesdienste gelegt (wobei die Diskussion um eine angemessene Raumgestalt katholischer Liturgie ja längst noch nicht erledigt ist) – die Raumzonen, in denen eine persönliche Spiritualität außerhalb der Liturgie artikuliert werden kann, fristen dagegen bei vielen Planungen ein Schattendasein.

Neumann zählt nun einige Kriterien für die Gestaltung solcher Raumzonen auf: Grundsätzlich gilt, dass die Angebote sowohl für Gemeindemitglieder als auch für Menschen, die nur einmal oder gelegentlich den Kirchenraum besuchen, einladend sein müssen. Dabei braucht es sowohl den „Mut zur einfachen und klaren Form“, als auch eine würdige Gestaltung dieser Elemente mit „angemessenen Materialien“. Einladend wirken diese Raumzonen darüber hinaus nur, wenn sie gepflegt werden: Der *Schriftenstand* sollte aktuelles Material präsentieren, einen ordentlichen Eindruck vermitteln, hell ausgeleuchtet werden können. Kerzen müssen nachgefüllt werden, für das *Anliegenbuch* braucht es Stifte, vergilbte Hinweisschilder sollten abgenommen werden.

Prinzipiell gilt: „Geistliche Angebote sollen zu Konzentration und Besinnung einladen und anleiten. Deshalb müssen auch die Angebote selbst konzentriert und besinnlich sein“ (Neumann 130) – und jeweils am richtigen Ort platziert sein! Eine *Raumzone*, die zu *Stille und Kontemplation* anregen soll, braucht bergende Wände oder wenigstens symbolische Trennungslinien; sie sollte abseits der Bewegungsprofile in einem Kirchenraum liegen und deutlich als Zone der Stille markiert werden. In historischen, touristisch stark frequentierten Kirchenräumen eignet sich oft besser als der zentrale Gottesdienstraum eine Seitenkapelle dafür, bei katholischen Kirchen ist dies vor allem dann der Fall, wenn sich dort auch der Tabernakel befindet.

An diesem Beispiel wird zudem deutlich, dass für die Ausübung der persönlichen Spiritualität im Kirchenraum unterschiedliche Raumzonen akzentuiert werden müssen, denn nicht nur konfessionsübergreifend, sondern auch innerhalb des katholischen Glaubenskosmos werden (noch) unterschiedliche Frömmigkeitsstile gepflegt: Erkennbar wird dies – vor allem in historischen Kirchen – dort, wo dem Besucher Gelegenheiten geboten werden, *Kerzen des Gedenkens* anzuzünden: Maria und andere Heilige wären hier zu nennen sowie herausgehobene Stellen in Wallfahrtskirchen. Neben dem *Anzünden von Kerzen* stellt auch das *Anliegenbuch* eine Form dar, die von Gästen gerne genutzt wird. Über dieses Buch kann zudem eine Verbindung zur Gemeinde vor Ort entstehen, wenn in diesem – liebevoll gestalteten – Buch darauf hingewiesen wird, dass die Gebete und Anliegen in den Gottesdienst eingebracht werden. Auch diese Form des Ausdrucks persönlichen Glaubens der Gäste braucht einen zurückgezogenen Ort.

Birgit Neumann erwähnt ferner *Gebetstexte*, die ausliegen oder von den Gästen mitgenommen werden dürfen, oder die evangelische Tradition der *Herrnhuter Losung*. Einen eigenen, herausgehobenen Platz sollte die *Heilige Schrift* finden – in räumlicher Verbindung zu den Orten, an denen sie in der liturgischen Feier inszeniert wird. Wiederum kann auch hier der Gast wahrnehmen, welche Bedeutung dem Wort Gottes in der Gemeinde zukommt: Handelt es sich – trotz Diebstahlsgefahr – um eine ästhetisch ansprechende Ausgabe der Heiligen Schrift? Ist der Platz würdig eingerichtet und sind Schriftstellen aufgeschlagen, die in Bezug zum Kirchenjahr stehen?

Schließlich soll noch darauf hingewiesen werden, dass im Kirchenraum ein eigener *Ort für das Totengedächtnis* vorgesehen werden könnte. Auch hier zeigt sich dem Gast der Umgang der Gemeinde mit denen, die vor kurzem bzw. im Laufe eines Jahres verstorben sind: Lädt diese Stelle in der Kirche zum stillen Gedenken oder fürbittenden Gebet ein? Wie werden die Informationen über den Verstorbenen dargeboten (z. B. Sterbebildchen an einer Pinwand)?

In einer Pfarrkirche am deutschen Bodenseeufers konnte ich zum Beispiel eine schlecht gewischte Tafel, wie sie von Gemüsehändlern für die Auspreisung der Angebote und in Restaurants benutzt wird, entdecken: Die Aufschrift informierte die Kirchenbesucher über den Termin des Requiems für eine jüngst verstorbene Pfarrangehörige ...

Birgit Neumann weist ferner noch auf zwei weitere Aspekte hin, die einen „gastfreundlichen“ Kirchenraum ausmachen können. Zum einen schätzen es viele Gäste, „wenn Sie die Kirche als *akustischen Raum* durch Orgelmusik wahrnehmen können...“ (Neumann 134), wobei hier präzisiert werden müsste, dass es sich um authentische Musik handeln sollte: Bewährt haben sich z. B. in touristisch frequentierten Kirchen kurze öffentliche Orgelmusiken. Abzulehnen ist dagegen die vor allem in französischen Kirchenräumen vorkommende Unsitte, Kirchenbesucher mit geistlicher Musik vom Band zu konfrontieren: Viele Gäste wollen ja gerade in der Kirche der Dauerbeschallung, der sie in Geschäften, Restaurants und Warteräumen tagtäglich ausgesetzt sind, entkommen! Nicht unerwähnt bleiben soll schließlich auch die Bedeutung der richtigen *Beleuchtung*, die sich gegebenenfalls von der Ausleuchtung des Raumes während eines Gottesdienstes unterscheidet.

Grundsätzlich gilt, dass Gastfreundschaft und Raumgestaltung zusammengehören: „Die Liebe zur Pflege und Gestaltung einer Kirche ... wird also selbstverständlicher Teil einer gastfreundlichen Kirchenkultur sein.“ Denn: Ein Kirchenraum ist „Spiegel und Zeichen dafür, was uns das Evangelium wert ist“ (Vorländer, Gottes Gastfreundschaft 115).

Chancen und Grenzen personaler Präsenz im Kirchenraum

Gastfreundschaft und Offenheit für die Menschen drücken sich nicht nur in der Raumgestaltung, sondern auch in der Art und Weise der personalen Präsenz aus, die natürlich vom Grad der Frequentierung durch die Gäste abhängt. Die Bezeichnungen für diese Dienste variieren: So wird heute statt von *Kirchenwächtern bzw. -hütern (Kirchenschweizern)* oft von „*PräsenzmitarbeiterInnen*“ gesprochen, wobei in der jeweiligen Terminologie bereits eine bestimmte Wahrnehmung von Selbstverständnis und Außenwirkung dieses Dienstes ausgedrückt ist: Sehen die *Kirchenwächter* ihre Aufgabe oft darin, die Besucher (mehr oder weniger freundlich) auf die Verhaltensregeln aufmerksam zu machen, um so die Würde des Raumes zu schützen, signalisieren *Präsenzmitarbeiter* eher Interesse und Auskunftsbereitschaft dem Gast gegenüber. Während ein/e *KirchenführerIn* eine Gruppe für eine bestimmte Zeit begleitet, „ist eine Aufsichtsperson eher orientierend, einweisend, beratend jeweils nur auf konkrete Anfragen hin tätig“ (Wesenberg 20). An diesem Beispiel wird die veränderte Grundintention deutlich, die übrigens auch den Dienst des „accueil“ in touristisch frequentierten Kirchen Frankreichs prägt: „Hier ist Wert allein auf eine personale Begegnung gelegt“ (Poensgen 140). Aufgrund der unterschiedlichen Erfahrungen mit der personalen Präsenz verwundert es nicht, dass die Kirchliche Erwachsenenbildung mittlerweile auch für diese Zielgruppe Fortbildungen anbietet. Denn die besondere Herausforderung dieses Dienstes besteht nach Ansicht von Wolfgang Wesenberg darin, dass anders als bei einer Führung zwischen Präsenzperson und Besuchern „die Interaktion jeweils neu erspürt und ausgehandelt werden (muss)“ (Wesenberg 20).

Zweifellos stehen heute auch die *Kirchenführerinnen und -führer* unter einem hohen Anspruch. So ist Beda Müller überzeugt: Wer Kirche im Rahmen einer Führung repräsentiert, „handelt in einem Beziehungs- und

Mitteilungskomplex, der ihn/sie zu einem Boten und Weggefährten macht, und mag dieser Weg auch nur Minuten dauern“ (Müller 277). Qualifizierungsmaßnahmen für Christen, die Gästen den Kirchenraum erschließen wollen, sollen Kompetenzen in verschiedenen Dimensionen verleihen. Neben der spirituellen Kompetenz bildet natürlich die fachliche Qualifikation eine Zielvorgabe für entsprechende Bildungsmaßnahmen. Zudem wird gegenwärtig bei den unterschiedlichen Ausbildungskonzepten von Kirchenführern deutlicher akzentuiert, dass Führungen eine doppelte Zielrichtung haben, nämlich sowohl „Bildungs- als auch Seelsorgeangebot“ (Aronica) zu sein, wobei es ein Gebot der Fairness ist, den Gästen klar zu signalisieren, auf welchen Typ der Kirchenführung („kunsthistorisch“, „geistlich“, „katechetisch“ oder „missionarisch“) sie sich jeweils einlassen.

Abschließend soll in diesem Zusammenhang noch kurz auf das Modell personaler Präsenz im Kirchenraum hingewiesen werden, das vom ARC („Accueil“ – „Rencontre“ – „Communauté“) und den „Communautés d’ Accueil dans les Sites Artistiques (CASA)“ praktiziert wird, da diese Initiativen viele prospektive Potentiale bieten: Dabei handelt es sich um internationale Gruppen von Studenten, die in bestimmten Kathedralen Touristen eine begleitete, individuell gestaltete Kirchenführung in ihrer Landessprache anbieten und von den gastgebenden Gemeinden beherbergt werden. Während der gemeinsamen mehrwöchigen Präsenz an den Kathedralen erfahren sich die Studenten zudem als Gruppe von Christen, die von ihrem Glauben Zeugnis ablegen. Dieses Beispiel zeigt, wie der Dienst für die Gäste im Kirchenraum auch Konsequenzen für die eigene Spiritualität und die gelebte Gestalt des christlichen Glaubens haben kann – und zwar sowohl für seine individuelle als auch für seine communale Dimension.

Peter Scheuchenpflug